

# Grenlock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(22. Fortsetzung.)

Er eilte fort und kam mit zwei Dienern wieder, die die Thüre sprengt hatten. Das Zimmer war leer! Die Winterstille schien durch die Fenster in das Gemach hinein; auf dem Boden lagen das prächtige Atlaskleid, der Brautkleider und die Orangenblüthen — die gesammte Trauungstouille, wie die Trägerin sie in wilder Hast von sich geworfen hatte. Eine andere Thüre, die nach einem Ankleidezimmer und nach Pamela's Gemächern führte, stand weit offen, wie um den Weg anzudeuten, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten. Die Drei liefen hin und her suchten, riefen ihren Namen, allein Ethel blieb verschwinden.

29. Capitel.

Wir blickten einander ratlos an. Sie war vor allen Anderen aus der Kirche geeilt, hatte zu Hause ihren Brautanzug abgelegt und war dann geflohen. Wohin?

Ich rang meine Hände. „Sie ist geflohen, ohne ein Wort zu hinterlassen!“ rief ich. „Was wird in dieser harten Welt aus ihr werden, aus ihr, die nie gelernt hat, mit ihrer Hände Arbeit ihr tägliches Brod zu verdienen!“

„Hat Niemand sie das Haus verlassen sehen?“ fragte Sir Gerwase.

„Nein,“ antwortete die Haushälterin, „wir haben nicht Acht darauf, da wir nichts von den Vorgängen in der Kirche gehört hatten und daher nicht wissen konnten, daß sie Grünbe hatte, sich auf diese Weise zu entfernen.“

„Sie ist vielleicht noch im Hause,“ meinte Sir Gerwase, „es ist kaum denkbar, daß sie entflohen sein sollte, ohne irgend einem Menschen ein Wort davon zu sagen.“

Wir durchsuchten das Haus vom Dach bis zum Keller, fanden Ethel aber nicht. Allenfalls herrschte die größte Verwirrung. In den luxuriösen Bibliothek lag Godfrey Grenlock kalt und todt. Einige wenige Hochzeitsgäste hatten die Leiche nach dem Hause begleitet; sie entfielen sich in dessen in kurzer Zeit. Miß Pamela hatte sich in ihren Gemächern eingeschlossen und ließ ihrem Zimmer freien Lauf. Die Dienerschaft erinnerte in ihrer ratlosen Bestürzung an eine Herde erschrockener Schafe.

Sir Gerwase allein war ruhig und gefaßt.

„Bleiben Sie vorläufig bei der alten Hopkins,“ sagte er zu mir; „sie wird Ihres Bestandes bedürfen. Ich selbst begeben mich nach der Stadt, um mich nach Miß Grenlock umzusehen. Vielleicht bringe ich sie mit mir zurück.“

Er nannte Nan bei ihrem alten Namen; ich hielt dies für ein gutes Zeichen.

„Sie muß aufgefunden werden,“ fügte er hinzu, „und zwar auf der Stelle!“

„Gott segne ihn für diese Worte!“ flüsterte mir die Haushälterin in's Ohr. Er machte sich allein auf den Weg. Mit Hilfe der Dienstmädchen räumten wir das Hochzeitsfrühstück, das von Niemandem berührt worden war, aus dem Weg und verschlossen das Haus. Als der Zeichenbesorger sich mit seinen Gehilfen einstellte, zog ich mich nach dem Zimmer der Haushälterin zurück, um dort die Rückkehr des Baronets abzuwarten.

Eine Stunde verging. Das Schweigen und die Finsterniß, die im ganzen Hause herrschten, lasteten wie Blei auf meinem Herzen. Wohin mochte Ethel Grenlock, wie man sie noch immer nannte, gegangen sein? Ob es dem Baronet gelingen würde, sie zu finden? Wenn nicht, so mußte ich mich selbst der Nachforschung unterziehen. Es schien, als ob es stets meine Aufgabe sein sollte, die arme Nan zu suchen.

Wie sehr auch Sir Gerwase die Unglückliche bemitleiden mochte, die ein und derselbe Augenblick ihres Namens, ihrer Verwandtschaft und ihres Vermögens beraubt hatte, so war doch nicht daran zu denken, daß das alte Verhältnis zwischen den Weiden je wieder hergestellt werden könnte. Von einer Heirat würde sicherlich keine Rede mehr sein. Er war ein Engländer und ein Grenlock, mit sämtlichen feinem Rang und Stande eigenthümlichen Vorurtheilen. Nein! Nan hatte ihren hochgeborenen Bräutigam sicherlich für immer verloren.

„Und dennoch, sofern ihr künftiges Lebensglück in Betracht kommt,“ feuerte ich vor mich hin, „war es besser, daß Hannah Johnson fünf Minuten vor der Ceremonie sprach, als wenn sie es fünf Minuten nachher gethan hätte.“

Eine Thür ging hinter mir auf; als ich mich umblückte, sah ich Hannah Johnson selbst, die in das Zimmer hereinkam.

Sie hatte erwartet, die Haushälterin zu finden; als sie mich, eine Fremde, erblickte, trat sie einen Schritt zurück und ihr Gesichtsausdruck veränderte sich.

„Wer sind Sie?“ fragte sie.

Ich stand auf.

„Das kann Ihnen gleichgültig sein,“ erwiderte ich und fügte dann hinzu, „als ich einen Reiseschiff auf ihrem Arm und eine Reisetasche in ihrer Hand gewahr wurde: „So hat Mrs. Tris Grenlock Ihnen endlich den Laufpaß gegeben? Natürlich konnten Sie

nichts Anderes erwarten, nachdem Sie Ihre Herrin verrathen hatten.“

Sie schien verwirrt. „Woher kennen Sie mich?“ forschte sie, indem sie dreist in das Zimmer trat. „Aha! Sie sind das Mädchen, das in der Kirche neben mir saß.“

Ich blickte ihr fest in die boshafte Augen.

„Denken Sie etwas weiter zurück,“ erwiderte ich. „Es waren einmal zwei Kinder, Hannah Johnson, die vor der Thüre eines Ladens in New York bettelten — zwei Kinder, die bei Großmutter Scrag in der Harmony Alley wohnten — zwei Schwestern, obwohl sie einander sehr unähnlich waren. Die Aeltere von den Weiden, der „schwarze Satan“, hatte ein stärkeres Gedächtniß als die Jüngere. Ich bin die Aeltere.“

Hannah Johnson fuhr zurück.

„Aha! Ich erinnere mich des kleinen Balges; Polly nannte sie sich, und es war in der That ein kleiner Satan. Zwei oder drei Tage später begab sich Mrs. Grenlock mit Ethel nach der Stadt, und derselbe kleine Teufel lief wie besessen hinter ihrer Kutsche her und geriet unter die Räder der Fuhrwerke. Wir freuten uns schon, denn wir dachten, daß der Balg seinen Verletzungen erliegen sei. Nun, haben Sie sich Ihrer Schwester zu erkennen gegeben? Wird Sir Gerwase sie doch noch heirathen? Heute habe ich eine alte Schuld getilgt. Ich bin jetzt mit Ethel und der ganzen Grenlock'schen Brut quitt. Es war die reine Wuth, die den alten Großmogul tödtete. Wer jetzt wohl sein Vermögen erben wird?“

In diesem Augenblick ging die Thüre auf und Sir Gerwase trat herein.

„Was haben Sie hier zu schaffen?“ rebete er Hannah Johnson an.

Sie wies einen Schritt zurück, denn sein Blick war unheilvollendend.

„Ich habe auf dem Bahnhofs von New York von ihr gehört,“ antwortete sie. „Ich verlaße die Rosen-Villa für immer und wünsche meinen Freunden hier Lebenswohl zu sagen. Sie sind mir zu Dank verpflichtet, Sir Gerwase, daß ich Sie vor einer solchen Heirat bewahrt habe; allein die vornehmen Leute sind in der ganzen Welt undankbar.“

„Fort von hier!“ befahl er kurz, indem er auf die Thüre wies.

„Adieu, Polly!“ sagte Hannah, zu mir gewandt. „Sie können Ihre Schwester jetzt zu Ihrer sauberen Großmutter zurückbringen. Wir haben eine feine Dame aus dem Balg gemacht; sie lebte hier herrlich und in Freuden. Jetzt mag sie nach ihrem heimathlichen Stall zurückkehren, denn dorthin gehört sie mit all ihren geizigen und hochmüthigen Manieren. Ihren Zweck bei den Grenlocks hat sie erfüllt; jetzt mag sie die trunkene Heze wieder aufsuchen!“

Mit diesen Worten verließ Hannah Johnson das Zimmer.

Ich wandte mich nun begierig zu Sir Gerwase Grenlock.

„Was für Nachrichten bringen Sie?“ fragte ich.

„Ich wollte noch einige Worte mit der alten Hopkins reden,“ stammelte er ernst. „Eine dicht verschleierte Dame kaufte dort ein Billet nach New York und reiste mit dem Mittagszuge ab. Sie sprach mit Niemandem; sie war allein und ohne Gepäck; der Stationsmeister hielt sie für eine Fremde.“

Dann heftete er seine grauen Augen mit einem eigenthümlich prüfenden Ausdruck auf mich und fuhr fort: „Was wollte jenes Weib damit sagen, als sie behauptete, Sie seien Miß Grenlock's Schwester? Ist es wahr?“

Ich sah ein, daß ich jetzt nichts Klügeres thun konnte, als dem Baronet meine und Nans Geschichte mitzutheilen. Ich that es, ohne mich allzu sehr in Einzelheiten zu verlieren; von mir selbst rebete ich so wenig wie möglich.

Sir Gerwase hörte mich aufmerksam an. Wenn er noch einen geheimen Zweifel an der Wahrheit von Hannah Johnson's Enthüllungen gehegt hatte, so mußte ihm meine Mittheilung diesen für immer benommen haben.

Nach einer Pause sagte er mit leiser Stimme:

„Sie sind also nicht sicher, daß die alte Scrag wirklich Ihre Großmutter war?“

„Nein!“ Sie nannte Nan und mich ihre Entkommenen; einen anderen Beweis hatten wir nicht.“

„Sie zweifeln sogar zuweilen daran, daß Nan Ihre Schwester sei?“ fragte er weiter.

„Ja,“ seufzte ich. „Sie können sich darüber nicht wundern; Sie haben uns Beide ja gesehen und den großen Unterschied wahrgenommen, der in allen Dingen zwischen uns obwaltet.“

Er schritt zwei- oder dreimal im Zimmer auf und ab und fuhr dann fort:

„Vor allen Dingen handelt es sich nun darum, Großmutter Scrag zu finden, wenn die alte Heze noch am Leben ist. Es ist sonderbar, daß Sie nie daran dachten, sie aufzusuchen, um die wirklichen Beziehungen dieses Weibes zu Ihnen und Nan zu erfahren.“

„Mein Abscheu vor der Alten und der Gasse war so groß, daß nichts mich dazu vermocht hätte, dorthin zurückzukehren. Ueberdies würde Scrag mir die Wahrheit nicht gesagt haben, und wenn ich sie auf den Knien darum gebeten hätte. Sie haßte mich von jeher weit mehr als Nan.“

„Ein Geldgeschenk wäre vielleicht im Stande, ihr den Mund zu öffnen.“

„Ohne Zweifel, sie war von jeher sehr geldgierig.“

Sir Gerwase warf einen Blick auf seine Uhr. „Sie konnte deutlich sehen, daß er tief erregt war.“

„Es ist höchstwahrscheinlich, daß die alte Heze wieder mit Ihnen noch mit Nan verhandelt ist,“ fuhr er fort. „In einer halben Stunde geht ein Zug von Blackport ab. Machen Sie sich bereit; wir wollen unverzüglich die Harmony-Alley aufsuchen — jeder Augenblick ist kostbar. Ich fürchte nur, daß die Alte längst schon den Weg alles Fleisches gegangen ist. — Sie sagten mir, daß sie vor zehn Jahren schon sehr alt ausgesehen habe?“

„Ja,“ antwortete ich; „wahrscheinlich war sie aber nicht mehr als etliche sechszig Jahre alt, obwohl sie viel älter ausah.“

Die Kutsche stand vor der Thüre. Sir Gerwase rief die alte Hopkins herbei und theilte ihr den Zweck unserer Reise nach New York mit.

Gegen diesen Zweck trat alles Ansehen, selbst der Todte in der Bibliothek, in den Hintergrund. Für mich gab es jetzt nichts Wichtigeres als die Wahrheit in Bezug auf Nan, ihre Geburt und ihre Eltern zu ermitteln. An mich selbst dachte ich gar nicht. Es war für mich ja nicht von der geringsten Bedeutung, ob ich mit Großmutter Scrag verhandelt war oder nicht; allein, meine schöne, flüchtige Nan! — wie inbrünstig hoffte ich, daß uns in Bezug auf sie glücklicher Ausruf zu Theil werden möchte!

Zwanzig Minuten später standen Sir Gerwase und ich auf dem Perron des Bahnhofs von Blackport und blickten dem Zug entgegen, der eben über die gefrorenen Salzweiden herandampfte. Es war ein Trost für mich, Nans Fußspuren so rasch folgen zu können. Sie war nach der großen Stadt geflohen; vielleicht wollte es der Zufall, daß wir ihr dort begegneten — vielleicht war es auch ihr Wille, Harmony-Alley und Großmutter Scrag aufzusuchen.

„Doch nein,“ dachte ich, „sie erinnert sich der Gasse nicht mehr — sie war noch so klein, als sie von dort weggebracht wurde. Und Hannah Johnson gestand ja selbst die schändlichen Mittel ein, die angewandt wurden, um sie Alles vergessen zu machen.“

Am dem kalten, trüben Dezember-Nachmittag stiegen wir in dem Bahnhof zu New York aus. Unser Leibesgehalt nichts Merkwürdiges. Die alte Hopkins hatte mir einen dichten Schleier um den Hut befestigt und ihren eigenen warmen Schal um meine Schultern geworfen. Sir Gerwase trug einen langen grauen, bis zum Hals hinauf zugeknöpften Ueberzieher, in welchem er alltäglich genug ausah. Kein Mensch würde einen Edelmann in ihm vermuthet haben.

Als wir den Zug verließen, bestürmte er die Bahnbeamten mit Fragen, doch leiber vergeblich. Hunderte von Damen waren seit Mittag angekommen und abgereist. Ebenso gut hätte man eine verlorene Nadel in einem Haufen Heu suchen können. Auf dem Bahnhof war keine Auskunft über Nan zu erlangen.

„Hier konnte ich allerdings nichts erwarten,“ erklärte Sir Gerwase traurig. Dann mietete er eine Kutsche und wir fuhren nach der Harmony-Alley.

Mein Herz pochte gewaltig, als wir uns dem schmutzigen Viertel näherten, wo das Mietshaus stand. Auf allen Seiten traten mir betannte Gegenstände vor die Augen. Wenige Veränderungen hatten in dieser Gegend stattgefunden.

Beim Eingang der Alley hielt die Kutsche an; Sir Gerwase und ich stiegen aus.

Ich blickte mich um.

„Ja,“ sagte ich, „dies ist der Platz. Und hier ist auch das alte Haus. Wollen Sie warten oder wollen Sie mit mir kommen? Es war in jenen Tagen eine schredliche Spelunke.“

„Ich begleite Sie,“ antwortete er; „gehen Sie voran!“

Ich schritt die wohlbekannte Alley hinab, die noch ebenso schmutzig war und in der es noch ebenso von Straßenjungen wimmelte, wie in den Tagen meiner Kindheit.

Wir traten endlich in einen dunklen Hausflur ein, wo zwei feisende Weiber mit ungemüthlichen Haaren und von Schnaps gerötheten Gesichtern einander ein wüthendes Treffen mit Schimpfworten der größten Art lieferten.

„Madame,“ sagte Sir Gerwase, indem er einen der beiden Drachen höflich anredete, „können Sie mir vielleicht sagen, ob eine alte Frau Namens Scrag in diesem Hause wohnte?“

Die beiden Weiber hielten in ihrem Wortgefechte inne und starrten uns an. Eine Person von anständigem Aussehen war in Harmony-Alley ein seltener Anblick. Ich wartete mit verhaltenem Athem auf die Antwort des Weibes.

Endlich kam diese mit zwei oder drei Flüchen vermisch.

„Großmutter Scrag? Das ist die Heze in der Dachstube. Sie erwirbt sich ihren Unterhalt mit Betteln auf den Straßen. Ja, junger Mann, folgen Sie nur Ihrer Nase jene Treppe hinauf, bis Sie nicht weiter können; dort werden Sie das Quartier der Alten finden!“

Ich ging voran; Sir Gerwase folgte. Ja, es war noch dieselbe alte, wackelige Treppe, auf der ich gar manchen heißen Kampf mit Pietro ausgefochten hatte; fast schien es mir, als müßte ich ihm und seinem Vater, dem Orgeldreher mit dem Affen, begegnen. Da waren noch dieselben bunten, überleuchteten Treppenaufsätze, dieselben in ihren Angeln knarrenden Dachstammthür an Ende der obersten Treppentrucht

und im Innern die Hölle meiner Kindheit, die Dachstube, in der ich mit Nan gelebt und gelitten hatte!

Ich öffnete die Thüre, die nie verschlossen werden konnte. Das schmutzige „Styfligt“, der Wandisdrant, das Lumpenbett, der zerbrochene Ofen — Alles war noch da; allein keine menschliche Seele befand sich in der Kammer. „Dies ist die Stube,“ sagte ich zu Sir Gerwase; „allein die Alte ist nicht hier.“

„Wir müssen auf sie warten,“ antwortete er.

Es brannte kein Feuer in dem Ofen und bittere Kälte herrschte in der Stube. Sir Gerwase begann in der Kammer auf und ab zu schreiten.

„Sehen Sie sich in diesem Zimmer um,“ sagte ich, „und denken Sie dann an Grenlock Woods und das Leben, das Nan dort führte! Denken Sie an den Luxus, an die Liebe und Sorgfalt, womit sie Jahre lang umgeben war. Sie werden ohne Zweifel sagen, daß Godfrey Grenlock und seine Schwester schändlich hintergangen, daß Sie selbst durch diesen Betrug zu bitterem Leiden verdammt wurden; ich sage Ihnen aber, daß meine arme Schwester durch diesen Schlag am schwersten von Allen betroffen worden ist! Aus einem solchen Eben wie Grenlock Woods nach einem solchen Plage wie diesen zurückverloren zu werden — Gott erbarme sich ihrer!“ Ich schlug heftig die Hände in einander, denn ich selbst wußte nur zu gut, was es hieß, arm, heimatlos und fremdlos zu sein.

Er war eben im Begriff zu antworten, als wir schwere Fußtritte und einen leuchtenden Athem auf der Treppe vernahmen. Die Thüre ging auf; eine tiefgebildete Frau kam mit einem Stock in der Hand und einem alten Korb in der armen in die Kammer. — Es war Großmutter Scrag.

Es schien mir, als ob ihr zerklüftes Kleid und ihr durchlöcherter Schal noch dieselben waren, die sie in den Tagen meiner Kindheit getragen hatte; jedenfalls strömte sie den wohlbestimmten Schnapsduft aus. Ihr häßliches, mumienähnliches Gesicht, ihre steifen, grauen Haare, ihre hervorstehenden Knochen waren unverändert. Sie blieb bei unserem Anblick plötzlich stehen und ließ ihren Korb auf den Boden sinken.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr hier?“ fragte sie mit trübsenher Stimme, indem sie bald den Baronet, bald mich anblinzelte.

Sir Gerwase trat auf sie zu und antwortete: „Wir haben wichtige Geschäfte mit Euch, gute Frau. Wer wir sind, kommt vorläufig nicht in Betracht. Was wir wollen, ist Auskunft über zwei Kinder, die einst hier bei Euch lebten — zwei kleine Mädchen Namens Nan und Polly. Ihr nanntet sie Eure Entkommenen.“

Die Alte ließ sich auf einem halb zerbrochenen Stuhl nieder. Trotz ihrer Bosheit konnte ich nicht umhin, sie zu bemitleiden.

Sie zog den zerlumpten Schal dicht um ihre Schultern und antwortete, vor Alter, Kälte oder Aufregung zitternd: „So, also wegen jener Bälge kommt Ihr?“ Dann fügte sie mit einem verächtlichen Winkeln ihrer eingesunkenen Augen hinzu: „Was wollt Ihr über sie wissen?“

Ich hatte dem Baronet ihre schwache Seite angedeutet. Er zog eine Rolle Banknoten aus der Tasche und erwiderte: „Vierlei, Alles, was Ihr uns über sie mittheilen könnt. Seht Ihr dieses Geld? Es soll Eurer sein, wenn Ihr meine Fragen in Bezug auf jene Kinder beantwortet wollt.“

Sie warf einen gierigen Blick auf die Noten und sagte: „Das will ich, Sir! Ich krieger jetzt nur wenig Geld zu sehen. Die Zeiten sind schlecht, und das Betteln ist nicht mehr so einträglich wie früher. Es ist, als ob die Menschen von Jahr zu Jahr hartherziger würden. Ich bin alt und arm, Sir, und stehe allein in der Welt; das habe ich einzig jenen beiden Bälgen zu verdanken. Ich hätte für Nan mehr erhalten sollen. Hundert Dollars war kein Preis für ein so hübsches Kind. Jener Handel hat mich ruiniert.“

Ich vermochte nicht länger zu schweigen; trotz meiner Abneigung rief ich aus: „Sagt die Wahrheit, Großmutter! Ihr müßt die Wahrheit sagen! Waren jene Kinder Euer eigen Fleisch und Blut? Hattet Ihr ein Anrecht auf sie?“

Es ist Nan, an der der am meisten gelegen ist; das Kind, das Ihr hier in dieser Dachstube an ein fremdes Weib verkauft habt. Sie war so verschieden von Euch wie der Tag von der Nacht. Sie konnte nicht Euer Fleisch und Blut gewesen sein — es ist zu unglücklich! Sagt die Wahrheit, die Wahrheit! Was war ihr rechter Name? Wie seid Ihr in ihren Besitz gekommen?“

Sie wandte sich betroffen um und warf mir einen durchdringenden Blick zu. Meine Stimme mußte ihr bekannt vorgekommen sein. Ich bin fest überzeugt, daß sie mich in diesem Augenblick wieder erkannte.

„Wie ich zu Nan gekommen bin?“ wiederholte sie; „nun, meinnetwegen möget Ihr die Geschichte wissen.“

Sir Gerwase und ich horchten mit athemloser Spannung. Großmutter Scrag sann einen Augenblick nach und erzählte dann: „Ich hatte einst eine Schwiegertochter, die Witwe meines einzigen Sohnes, der ein Matrose war und auf seiner ersten Seereise nach seiner Verheirathung umkam. Judith wohnte bei mir — sie war ein gutes und braves Geschöpf. Nun, da sie noch jung war, so heirathete sie nach einiger Zeit wieder; ihre zweite Wahl fiel auf

einen leichtsinnigen Burschen — einen Länger in einem Varietés-Theater. Er verlor bei einem Streit mit etlichen betrunkenen Kameraden sein Leben, und bald darauf starb auch Judith, nachdem sie ein Kind geboren hatte, das sie meiner Pflege überließ. Dieser Balg war Nan. Sie war das Ebenbild ihres Vaters, Jack Hartneß — er wurde von seinen Genossen der hübsche Jack oder der leichtfüßige Jack genannt — er hatte ein hübsches Gesicht und ein Paar merkwürdig gewandte Füße. Jetzt sagt, hatte ich ein Anrecht auf Nan oder nicht? Und,“ fuhr sie mit einem lauernden Blick fort, „was geht das Alles Euch an? Woher wißt Ihr überhaupt, daß damals eine Nan und eine Polly hier lebten?“

„Gott sei Dank!“ rief ich aus. „Sie war also nicht Euer Blut! Sie war in keiner Beziehung mit Euch verwandt!“

„Ich dachte, Jack Hartneß' Blut war nicht besser als meines,“ erwiderte die Alte bösnisch. „Nan war das Kind meiner Schwiegertochter aus ihrer zweiten Ehe. Sie hatte keine Verwandten in der Welt, als ihre Mutter starb; ich war ihre nächste Verwandte, und somit gehörte sie mir.“

Also war Nan ein Kind der Armuth und des Mangels, die die Schöne, die Königin! Ich konnte nur an eine Bitte denken, die aus einem Sumpfe emporwächst.

Der Baronet sprach kein Wort; sein Gesicht war wie versteinert.

„Gar oft habe ich es bereut, Nan weggegeben zu haben,“ fuhr die Alte fort. „Der Preis, den ich für sie erhielt, war zu gering; und ich bedarf ihrer jetzt, für mich zu arbeiten, mich zu versorgen, wie Judith, ihre Mutter, es thun würde, wenn sie noch am Leben wäre. Ihr Weib da müßt Freunde von ihr sein, sonst würdet Ihr mich nicht so austragen. Wo ist sie?“ Bei diesen Worten stand die Alte plötzlich auf. „Ich will sie zurück haben; sie muß jetzt ein schönes erwachsenes Mädchen sein.“

Der Baronet machte eine abwehrende Geberde und erwiderte: „Seht Euch wieder, Mrs. —, um Vergebung, Ihr habt mir Euren Namen noch nicht genannt.“

„Mein Name ist Blad, junger Herr. Allein man hat mich schon seit zwanzig Jahren nicht bei diesem Namen genannt.“

„Seht Euch also, Mrs. Blad,“ fuhr Sir Gerwase fort. „Gegenwärtig wissen Nans Freunde selbst nicht, wo sie ist; sie hat diese unter eigenthümlichen Umständen verlassen. Ihr habt uns aber erst die Hälfte Eurer Geschichte erzählt. Es waren zwei Kinder, und nur das eine gehörte der Witwe Eures Sohnes. Wer war das andere?“

Die alte Heze schielte den Baronet seitwärts an. „Ihr meint die schwarze Polly? Oh, das ist eine andere Geschichte!“

„Erklärt Euch! Die Kinder konnten nicht Schwestern gewesen sein.“

Sie wandte sich plötzlich zu mir und sagte: „Nein, sie waren keine Schwestern. Vielleicht möchtet Ihr gern etwas über Polly hören, Miß?“

Bis zu diesem Augenblick hatte ich nicht an mich selbst gedacht; jetzt aber erwachte meine schlummernde Neugierde. „Gewiß,“ antwortete ich begierig.

„Ich bin ein armes, verlassenes altes Weib!“ jammerte Großmutter Scrag; „ich muß mir mein Brod von Thür zu Thür erbetteln und habe keinen anständigen Fegen auf dem Leib. Seht Ihr nicht, daß ich vor Frost zittere? Werft doch Euren schönen Schal um meine alten Schultern, Miß.“

„Ich gehorchte; es war der Schal der alten Hopkins, allein ich dachte nicht daran.“

„Es ist eine sonderbare Geschichte mit Polly,“ fing sie nunmehr an, „und der Art und Weise, wie ich zu ihr kam. Ich weiß eigentlich selbst nicht, wer sie ist, — ich wußte es nie. Ehe Judith den hübschen Jack heirathete, wohnten wir zusammen im westlichen Theile der Stadt und verdienten unseren Unterhalt mit Waschen und der Verpflegung armer Säuglinge. In einer Winternacht — es sind schon viele Jahre her — kam ein hübscher, junger Mann, der das Aussehen eines Gentleman hatte, mit einem kranken Baby in den Armen, zu uns. Es war ein elendes, kleines Ding, nichts als Haut und Knochen, und sah aus, als ob es bereits dem Tode verfallen wäre. Judith und ich dachten, es könnte den Morgen nicht mehr erleben. Der junge Mann schien sehr bekümmert zu sein; er ließ sich inoffen auf seine Erläuterungen ein, sondern sagte, er müsse die Stadt noch in derselben Nacht verlassen u. könne das Baby nicht mitnehmen; es wäre ihm lieb, wenn wir es bis zum folgenden Tage behalten wollten. Er sagte, es sei seine Tochter, und nannte uns offen und ehrlich seinen und ihren Namen. Judith verpackte ihm, das Kind zu versorgen; darauf gab er uns eine Banknote und einen Ring, in den einige Buchstaben eingravirt waren, worauf er sich entfernte. Von jener Nacht an haben wir ihn niemals wieder gesehen.“

Judith verpflegte das fränke Baby, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; allmählig fing es an, sich zu erholen, und endlich wurde es gesund. Als wir sahen, daß der Vater nicht zurückkam, gab ich Judith den Rath, das Kind auf die Straße zu werfen, allein sie wollte nicht und that es auch nicht. Sie behielt es, denn sie behauptete stets, der Vater sei ehrlich und werde gewiß

eines Tages kommen, um uns für unsere Mühe zu bezahlen. Die Kleider des jungen Dinges waren alle mit seinem Namen bezeichnet; Judith hob sie so sorgfältig auf, als ob sie von Gott wären, denn sie sagte, sie möchten eines Tages von großem Werthe sein, um dem Kinde zu seinem Rechte in der Welt zu verhelfen.“

Ich haßte die Kleine von Anfang an ebenso sehr, wie Judith sie liebte. Es war ein dünnes, braunes Ding mit hochschwarzen Augen und einem Fleck auf der einen Schulter — einer Art Muttermal. Allein Judith hing sehr an dem Kinde und sagte, sie wolle es behalten, ob sie jemals dafür bezahlt würde oder nicht.

Als wir den Balg ungefähr ein Jahr gehabt hatten, heirathete Judith den Jack Hartneß und gab ihre übri-gen Pflege weg, nicht aber die schwarze Polly; von der wollte sie nicht lassen; und als sie ein weiteres Jahr bei uns gewesen war, starb Judith und überließ die Kleine mir. Kurz vor ihrem Ende mußte ich ihr schwören, daß ich Polly nicht weggeben wolle, es sei denn, daß ihre Verwandten sie beanspruchten; daß ich sie mit ihrer kleinen Nan verpflegen und die Babykleider und den Ring sorgfältig aufbewahren wolle. Sie hatte zu beruhigen, schwor ich, wie sie von mir verlangte. So lud ich mir denn Polly auf den Hals.“

Sie hatte diese Geschichte wahrscheinlich noch keinem Menschen erzählt. Plötzlich hielt sie inne, hüllte sich dicht in den Schal der Haushälterin und stöhnte jämmerlich. Nach einer geraumen Pause fuhr sie fort: „Das Herz brach mir, als Judith starb; um meinen Kummer zu betäuben, griff ich zur Ginflache. Es wurde mir immer schlimmer, die beiden unnißigen Bälge zu ernähren, und so mußte ich mich endlich in dieser Alley niederlassen und die Kinder auf die Straße schieben, um zu betteln.“

Plötzlich rief der Baronet: „Wo sind die Dinge, von denen Ihr rebet — die Kinderleider und der Ring? — habt Ihr sie behalten, wie Ihr Eurer Schwiegertochter auf ihrem Sterbebette gelobtet?“

Die Alte nickte und sagte: „Ja, ich habe sie behalten. Ich war oft genug in Versuchung, sie zu verkaufen, manchmal für Brod und manchmal für Gin. Dann aber dachte ich stets wieder, daß der Vater des Kindes eines Tages erscheinen, mir die Dinge sammt dem Balg aberlangen und mich dafür bezahlen möchte. So behielt ich denn den ganzen Plunder.“

„Bringt sie mir her!“ befahl Sir Gerwase.

Sie erhob sich mit Mühe; und hinkte nach einer Ecke der Dachstube, zu dem Wandisdrant, in dem sie ihre zusammengebettelten Speisereste und die Ginflache aufzubewahren pflegte. Dort stöberte sie geraume Zeit umher, während der Baronet und ich sie stumm beobachteten. Endlich hob sie ein zerbrochenes Brett in die Höhe und brachte ein in braunes Papier gewickeltes und mit gewöhnlichem Bindfaden unwidderliches Paket zum Vorschein. Sie öffnete es und nahm eine kleine Rolle vergilbter Kinderwäsche und einen Ring heraus, der einem großen rothen Stein, einem Rubin, zur Fassung diente.

Der Baronet nahm den letzteren in die Hand, während ich mit zitternden Händen die winzigen Kleiderstücke ergriff. Sie waren von feiner Leinwand; auf den allersgelben Wändern war ein Name noch immer deutlich zu lesen. Ich buchstabirte ihn mit Mühe, denn es war bereits dunkel in der Dachstube, und wandte mich dann mit befürzten Blicken zu dem Baronet.

Dieser reichte mir den Ring bar. Auf der inneren Seite sah ich ein Wappenschild und die beiden Buchstaben „R. G.“ in den goldenen Reif eingravirt.

„Ich deutete auf den Namen auf der Kinderwäsche und sagte: „Lesen Sie und sagen Sie mir, ob ich wahrhaftig bin oder nicht!“

Sir Gerwase las mit lauter Stimme den Namen: „Ethel Grenlock.“

Trotz des bedeutenden Ausdrucks in dem Blick des Baronets vermochte ich die Wahrheit Anfangs nicht zu glauben.

„Das ist wunderbar!“ rief er. „Können Sie es begreifen? — Können Sie es glauben?“ murrte ich, indem ich bald ihn, bald Großmutter Scrag anblinzelte.

„Ja, ich glaube es, und ich begreife es,“ antwortete Sir Gerwase. „Heute, auf der Rückkehr von der Kirche, gestand mir Mrs. Tris, daß ihr Gatte das fränke Kind hinweggenommen habe, nachdem sie es an jenem Abend verlassen — daß er es einer eingeschlagenen Wärterin gestohlen habe. Auch gab sie zu, daß sie niemals positive Beweise von dem Tode des Kindes gehabt habe, da kein Mensch wußte, wo Robert es gelassen.“

„Hier ist das Grenlock'sche Wappen in den Ring eingravirt,“ fuhr der Baronet fort. Robert kam nie zurück, um seine Tochter abzuholen, weil der Tod ihn in jener Nacht ereilte, als er das Kind Judith Blad übergab. Polly, mir ist Alles vollkommen klar. Die Stellung, die Nan heute einnimmt, sollen Sie fortan füllen. Göttliches und menschliches Recht spricht sie Ihnen zu, denn so wahr wir hier in dieser Dachstube beisammen stehen, Sie sind Robert Grenlock's Tochter!“

(Fortsetzung folgt.)